

**Heimat in Jägerndorf am Altvater –
in die wilde Vertreibung von Bernarditz
durch Südböhmen nach Niederösterreich – „deportiert“ nach Waldstetten in
Württemberg**

Die Zeugin Anna Maria K. erzählt in diesem Bericht von ihrer Heimat in Jägerndorf, heute Tschechien; nach einer umfangreichen geschichtlich-kulturellen Einführung, berichtet sie über ihr Elternhaus und ihre Ausbildung zur Lehrerin.

Unsere Heimat ist Jägerndorf (Krnov¹), das ehemalige Herzogtum in der „Grünen Schles“, am Zusammenfluss der Schwarzen Oppa und der Goldoppa. Die Stadt hatte 1938 etwa 26.000 Deutsche und 1.500 Tschechen. Jägerndorf wird 1221 das erste Mal als Stadt erwähnt. Nach der Premyslidenzeit² herrschten ab 1377 die Markgrafen von Mähren, die Schellenberg bis 1523. 1524 wurde es durch die Markgrafen von Ansbach-Brandenburg erworben. Weil sie evangelisch waren und gegen Habsburg kämpften, wurde das vom Kaiser beschlagnahmte Herzogtum 1622 an Fürst Karl von Liechtenstein verkauft, der bereits Herzog von Troppau war. Die Güter wurden bis 1945 vom Schloss Jägerndorf aus verwaltet. 1918 wurde Mähren-Schlesien – natürlich mit Troppau und mit Jägerndorf - der neugeschaffenen ČSR³ einverleibt.

Bis nach Jägerndorf reichen die Ausläufer des Altvatergebirges. Über der in 313 Metern Seehöhe gelegenen Stadt erhebt sich das sichtbare Wahrzeichen, der Burgberg, 437 Meter hoch, auf dessen Rücken sich eine schöne, zweitürmige barocke Wallfahrtskirche „Zu den sieben Schmerzen Marias“ befindet. 222 Stufen führen den Berg zu ihr hinauf. Nicht weit davon steht die 25 Meter hohe Liechtensteinwarte, 1902/3 erbaut. Von ihr geht ein weiter Rundblick, der als einer der schönsten in Schlesien gepriesen wird, über die Bergkuppen des Hohen Gesenkes bis zum 1492 m hohen Altvater (der Feldberg im Schwarzwald hat die gleiche Höhe) bis zur Hohen Heide, der Urlich,- und der Bischofskoppe. Im

¹ In Tschechien.

² Die Přemysliden oder Przemysliden (tschechisch Přemyslovci) waren ein böhmisches (tschechisches) Herrschergeschlecht. Sie waren vom Ende des 9. Jahrhunderts bis 1306 mit Unterbrechungen um 1000 in Böhmen an der Macht.

³ Tschechoslowakei von 1918 bis 1992.

Südosten reicht der Blick über das Niedere Gesenke bis zu den Beskiden.⁴ In südlicher Richtung liegt ein erloschener Vulkan, der Rautenberg. Im Osten und Norden kann der Blick zahlreiche Dörfer und Gehöfte in der weit ausgedehnten oberschlesischen Hügellandschaft erreichen und bis zum 55 Kilometer weit entfernten Annaberg bei Oppeln schweifen. In südöstlicher Richtung, nur 1 Kilometer vom Burgberg entfernt, auf einem sonnigen Grauwackefelsen, liegt die Ruine der sagenumwobenen Schellenburg. Schaut man nach Nordwesten ins Tal hinab, erblickt man das Panorama der Stadt Jägerndorf und die beiden Oppatäler mit ihren Dörfern.

In der Stadt fallen die zahlreichen schlanken Fabrikschlote auf, die von den massigen, unten noch romanischen 75 Metern hohen Pfarrkirchtürmen bedeutend überragt werden. Auch der Rathausturm, 58 Meter Höhe, die Türme der evangelischen Kirche, des Minoritenklosters, der Heilig-Geist-Kirche und des Schützenhauses fallen ins Auge.

Jägerndorf war eine ausgesprochene Industriestadt und nahm besonders durch seine Tuchindustrie – man nannte sie das schlesische Manchester – einen hervorragenden Rang ein. 1922 zählte man noch über 60 Schlote. Daneben hatte Jägerndorf Wirk-, und Baumwollwarenerzeugung, Strumpf-, und Bänderfabriken. Außerdem hatte die Stadt die größte Orgelfabrik im alten Österreich. Aber auch Maschinenfabriken, zwei Seifenfabriken, einige Ziegeleien, Mühlen, eine Likörfabrik, eine Brauerei, ein eigenes Elektrizitäts- und Gaswerk gaben den Menschen Arbeit. Die selbständigen Handels- und Gewerbetreibenden waren in 15 verschiedenen Fachgenossenschaften organisiert. Drei große Plätze in der Stadtmitte gaben Raum für Wochen- und Jahrmärkte.

Jägerndorf besaß auch ein ausgezeichnetes Schulwesen: drei fünfklassige Knaben-, und Mädchen-Volksschulen und je eine vierklassige Mädchen-, und Knaben-Bürgerschule. Eine private Volks-, und Bürgerschule für Mädchen mit Öffentlichkeitsrecht wurde von den „Armen Schulschwestern von Notre Dame“ geführt, dazu eine Haushaltungsschule. Die Staatsoberrealschule, später Realgymnasium genannt, führte zum Abitur. Die staatliche Fachschule für Weberei bildete die Fachkräfte für die Industrie aus. Eine Kaufmännische Fortbildungsschule, die später Höhere Handelsschule genannt wurde, die Gewerbliche Fortbildungsschule und drei Musikschulen förderten die Jugendlichen. Natürlich gab es auch einige Kindergärten.

⁴ Gebirgszug in Polen.

Viele Ärzte für verschiedene Krankheiten, drei Apotheken, ein großes Krankenhaus mit tüchtigen Ärzten und den Grauen Schwestern der Heiligen Elisabeth sorgten sich um die Kranken.

Wohlfahrtseinrichtungen kümmerten sich um verarmte Bürger, Kinderschutz- und Jugendfürsorge, ein Lehrlingshort gehörten dazu.

Viele Vereine waren um die Volksbildung besorgt: Kulturverband, Gesangsvereine, Turnverein, ebenso ein Museum, das Stadttheater und eine Stadtbücherei. Für uns Kinder war die Schützengesellschaft mit ihrem eine Woche dauernden jährlichen Schützenfest das Ereignis.

Jägerndorf brachte auch viele Künstler hervor: Musiker – Gerhard Taschner (unter Furtwängler erster Geiger in Berlin), die Pianistinnen Poldi Mildner, Inge Herkommer, meine Mitschülerin und der Orgelvirtuose Amadeus Webersinke, die an deutschen Universitäten wirkten, aber auch im Ausland (Japan und Amerika) einen guten Ruf hatten.

Berühmt war auch der Architekt Leopold Bauer (1872-1938), Professor an der Wiener Akademie. Er war der Erbauer der Nationalbank in Wien, des Prießnitz-Sanatoriums in Gräfenberg, des Schützenhauses und mehrere Fabrikantenvillen in Jägerndorf, der Handels- und Gewerbekammer in Troppau (1908-10). Die Hedwigskirche, das erste moderne Großkaufhaus Breda & Weinstein und mehrere Jugendstilhäuser in Troppau (Opava) sind auch sein Werk.

Jägerndorfer waren ebenso der Historienmaler Heinrich Tenschert, die Malerbrüder Raida und Zeiller. Aber auch auf unsere Dichter können wir stolz sein: Robert Hohlbaum, Erwin Ott, Bruno Hans Wittek und Hanns Cibulka. Nicht vergessen möchte ich Hans Kudlich, den Bauernbefreier, der aus dem benachbarten Lobenstein stammte, und an den die Kudlichwarte mit den Urnen erinnert.

Ich wurde am 19. Mai 1921 in Jägerndorf geboren, als erstes Kind des Spenglermeisters Johann K. (1886) und seiner Frau Augustine (1885). Sie war eine geborne O. und stammte aus Morawitz (Moravec⁵).

Meine Eltern hatten 1920 geheiratet. Es war damals eine schwere Zeit. Das Land musste sich von den Entbehrungen der vorangegangenen Kriegszeit erholen. Meinen Vater hatte es besonders hart getroffen. Als er nämlich aus dem Krieg zurückkehrte, wo er ständig mit dem Sterben konfrontiert gewesen war, fand er

⁵ Gemeinde in Tschechien.

auch seine Eltern nicht mehr lebend vor. Sie waren beide eines natürlichen Todes gestorben. Die Hochzeit und meine Geburt gehörten dann sicher zu den erfreulicheren Erfahrungen meines Vaters.

Als ich geboren wurde, wohnten wir, wie schon eingangs angegeben, auf dem „K.hof“ Ich war die älteste von drei Schwestern; denn 1923 wurden noch Maria Martha und 1927 Herta geboren. Da wohnten wir aber schon in einem Mietshaus in der Bäckergasse. Dort blieben wir auch noch zwei Jahre wohnen, als Vati 1926 unser Haus Neue Gasse kaufte. Erst zwei Jahre später im kalten Winter 1928 zogen wir in die Wohnung ein, die dann in den folgenden Jahren Mittelpunkt unseres Lebens war. Zuvor schon hatte Vati seine Werkstatt eingerichtet, von der aus er sein Geschäft betrieb.

Ich meine, wir wohnten noch in der Bäckergasse, da gehörte Vater schon dem Verein für Gesundheitspflege an. Der besaß ein Grundstück in der Zunftgasse und unterhielt darauf Anlagen zur Erholung der Vereinsmitglieder. Wir Mädchen hielten uns gern dort auf.

Das ca. 3000 Quadratmeter große Grundstück war in zwei Teile getrennt, der vordere war für Spiel und Unterhaltung, der hintere vor allem zum Sonnenbaden. Ein eigener, also privater Weg führte von der Straße her zum Eingangstor, wo sich gleich zu Beginn des Grundstückes das Vereinshaus befand. Daran schlossen sich im rechten Winkel die Winterkegelbahn und die Toiletten an. Sie waren als Massivbauten ausgeführt. In diesem vorderen Teil hatten wir zur sportlichen Betätigung zwei Rundlaufanlagen, zwei Schaukeln, Ringe, Recks, Barren, eine Wippe und einen Sandkasten für die Kleinsten.

Die Teilung des Grundstückes erfolgte durch eine überdachte Veranda, die mit Tischen und Stühlen versehen war, so dass auch dort bei schlechtem Wetter ein Aufenthalt möglich war. Im rechten Winkel zu dieser Veranda begrenzte das Grundstück eine Sommerkegelbahn. Beides – Veranda und Kegelbahn – waren Holzbauten. Hinter der Veranda, befanden sich die Umkleidekabinen und auf den Rasenflächen standen Liegepritschen und Liegestühle. Ganz rückwärts war je eine Duschanlage für Damen und Herren sowie ein Wassertretbecken zum Kneipen.⁶ Diese Anlagen wurden von einem eigenen Brunnen gespeist

Auf dem Grundstück war Schankrecht, so dass die Besucher auch mit Getränken und anderem versorgt werden konnten. Einem in der Nähe befindlichem Gastwirt passte dies aus Konkurrenzgründen nicht und dieser versuchte, zu erwirken, dass das Schankrecht von diesem Grundstück genommen würde. Ich

⁶ Wasserkuren benannt nach Sebastian Kneipp.

vermute, dass diese Anfeindungen meinem Vater mit der Zeit zu dumm wurden. Nach Auflösung des Vereins kaufte er das Grundstück 1932. Dem Ehepaar F., das im Vereinsheim wohnte, gab Vater den Auftrag, ehemalige Mitglieder des Vereins, die am Sonnenbad hingen – das waren vor allem einige ältere Herren – den Zutritt und die Benutzung zu gestatten.

Vater hat dann das Grundstück in einen blühenden Garten umgewandelt, reich bestückt mit edelsten Obstbäumen, Beerensträuchern u.v.m. Die Sommerkegelbahn wurde zu Bienenständen ausgebaut; ein Barren, eine Schaukel und ein Reck verblieben für uns Kinder. Wir nannten unseren Garten weiterhin „das Sonnenbad“. Es war ein Paradies für uns Kinder und für Vater eine Wochenenderholung nach harter Arbeitswoche. Hier wollte er seinen Altersruhesitz schaffen. Keiner von uns ahnte, dass dies nur Träume bleiben sollten

Bei verschiedenen Besuchen in unserer Heimatstadt wanderten wir einige Male hinaus, um nach dem „Sonnenbad“ Ausschau zu halten. Bei einer solchen Gelegenheit gelang es uns 1980, die damalige Besitzerin, Frau Má., anzusprechen. Sie kannte unseren Namen aus dem Grundbuch. Und sie erlaubte uns, einmal durch unseren ehemaligen Garten zu gehen. Von den Obstbäumen waren nur wenige übrig. Ein Stück des alten Bretterzaunes fanden wir vor. Das ehemalige Vereinshaus diente als Viehstall. Von Frau Má. erbaten wir die Erde eines Maulwurfshügels. Die streuten wir dann unseren Eltern auf das Grab. Wenn Vater sein einstiges „Paradies“ sehen würde, er würde sich im Grabe umdrehen.

So wie er den Garten in der Zunftgasse hergerichtet hatte, war auch unser Haus in der Neuen Gasse immer gut in Stand gehalten. Er ließ es z.B. mit einem neuen Blechdach versehen. Auch deshalb wohl wohnten gleich Tschechen drin, als es uns enteignet worden war und wir in die wilde Vertreibung kamen. Als es abgewohnt war, zogen Zigeuner⁷ ein und es verkam zusehends. Wir haben es bei unseren späteren Besuchen in Jägerndorf noch stehen sehen. 1981 wurde es abgerissen.

1927 trat ich in die Volksschule der „Armen Schulschwestern“ ein, die ich fünf Jahre bis zum Übergang an die Oberrealschule besuchte. Dort waren wir nur

⁷ Ein sehr problematisches Wort, was heute nicht mehr verwendet werden sollte, da es die Gefühle von Sinti und Roma – so die korrekte Bezeichnung – erheblich verletzt. Das Wort wurde nicht zuletzt durch die Nationalsozialisten vergiftet, welche diesen als ethnisch-biologisch gemeinte Kategorisierung, auf der eine Vielzahl von Ausschließungsvorschriften bis hin zu den Deportationslisten für Auschwitz basierten, verwendeten.

Mädchen und wenigstens 40 Schüler in einer Klasse. Die Lehrerinnen waren Schwestern des obigen Ordens. Meine letzte Klassenlehrerin war Schwester Maria B. Das ist auch aus dem Zeugnis der fünften Klasse ersichtlich. Darin steht auch, dass wir Tschechisch als Lehrfach hatten. Begonnen hatten wir damit im fünften Schuljahr. Ich meine mich zu erinnern, dass wir zwei, höchstens drei Wochenstunden hatten. Tschechische Mitschülerinnen gab es keine in unserer Schule. In der Stadt gab es überhaupt wenige Tschechen und die hatten ihre eigenen Schulen. Da wir auch in der Öffentlichkeit keine Gelegenheit hatten, Tschechisch zu sprechen, nahm ich in den Sommerferien einmal an einem Tausch teil. Ich ging 1936 – war damals also schon in der Oberrealschule - vier Wochen in eine tschechische Familie nach Nesselsdorf (Kopřivnice) in die Familie von Božena B. und bemühte mich, dort so viel wie möglich Tschechisch zu sprechen. In den folgenden vier Wochen kam Božena zu uns nach Jägerndorf und sie übte ihr Deutsch. Die Verbindung zu ihr habe ich leider nicht aufrechterhalten. Von diesen Kontakten abgesehen, ergaben sich für uns im Alltag keine Möglichkeiten des praktischen Einsatzes. So lernten wir Tschechisch eigentlich als Fremdsprache. In Krnov kann sich das heute sicher kaum ein Tscheche vorstellen. Tschechisch haben wir dann auch als Fremdsprache in der Oberrealschule gehabt. Die besuchte ich ab 1932. Von unserem Haus in der Neuen Gasse war sie etwa gleichweit entfernt wie die frühere Volksschule. Natürlich war die Oberrealschule eine ganz andere Welt, denn wir hatten viel mehr Fächer und außerdem waren wir nicht mehr unter Mädchen allein. Sie war eine Jungenschule mit Koedukation. Anfangs waren die Klassen *a* und *b* insgesamt ziemlich groß, ich schätze je über 40 Schüler, davon nicht ganz die Hälfte Mädchen. In den oberen Klassen halbierte sich die Klassenschülerzahl in etwa und die Anzahl der Mädchen reduzierte sich auf wenige. In der letzten bis Oktober 1939 waren wir in unserer *b*-Klasse nur noch zu zweit: Gerlinde W. und ich. Sie war schon damals meine Freundin und mit ihr habe ich nach der Vertreibung diesen erfreulichen Kontakt weiterpflegen können. Heute ist sie eine verheiratete G., inzwischen verwitwet.

Damals im Oktober 1939 beendeten wir aber zunächst einmal vorzeitig unsere Maturaklasse.⁸ Wir, Gerlinde und ich, wurden den Winter über zum Reichsarbeitsdienst (RAD) nach Bad Landeck geschickt. Das lag nicht weit ab von Jägerndorf im Glatzer Kessel, aber ich war doch zum ersten Mal längere Zeit von zu Hause fort. Es war schon ein wehmütiger Abschied von einer vertrauten Welt.

⁸ Abitur.

Als wir Ende März 1940 nach Jägerndorf zurückkamen, erlebten wir noch eine freudige Überraschung. Wir brauchten nicht in die Schule zurück. Man erließ uns sogar eine übliche Maturaprüfung. Auf Grund des Erlasses des Reichsministers für Erziehung erkannte uns Oberstudiendirektor Franz T. die Reife zu. Das Zeugnis, aus dem das hervorgeht, füge ich diesem Bericht auch bei. Einige Jungen, die nicht zur Wehrmacht kamen, haben das normale Abitur gemacht.

Im Frühjahr und im Sommer 1941 arbeitete ich einige Wochen im Büro. Im September dieses Jahres begann ich dann – auch mit Gerlinde – den Abiturientenkurs an der Lehrerbildungsanstalt in Troppau. Bis in den Juni 1941 fuhren wir während der Woche täglich die 22 Kilometer mit dem Zug nach Troppau und tippelten vom Bahnhof die halbe Stunde zur Lehrerbildungsanstalt. Am 16. Juni erhielten wir dort unser „Zeugnis der Reife für Volksschulen“ aus den Händen von Oberstudiendirektor Hermann Z.

Um Anstellungen brauchten wir damals nicht bangen. Im Gegenteil, Lehrer waren gefragt. Gleich am Anfang des Schuljahres im September 1941 erhielt ich eine Stelle in Ludwigsthal (Ludvíkov) bei Würbenthal (Vrbno), wohin ich auch noch am 9. November die Berufung durch den Regierungspräsidenten von Troppau bestätigt bekam. Er berief mich „im Namen des Führers“ in das Beamtenverhältnis zur Lehramtsanwärterin. Die Verweildauer in Ludwigsthal war trotz der „Einschaltung des Führers“ nur von kurzer Zeit, höchstens sechs Wochen, meine ich. Der Grund war auch sehr markant für diese Zeit, in der der Krieg doch begann, immer spürbarer zu werden, obwohl er räumlich noch weit weg war. Der Leiter der Schule musste einrücken, die Frau hatte jedoch zwei Kinder zu versorgen. Eine Verwandte, die ihr helfen konnte, war gleichzeitig Lehrerin und konnte meine Stelle ausfüllen. Deshalb war es einfacher, wenn ich an einer anderen Schule eine Stelle übernahm. Auf diese Weise kam ich noch vor Weihnachten 1941 nach Groß-Waltersdorf (Velká Střelná) im Kreis Bärn (Moravský Beroun) in Nordmähren. Dort wirkte ich bis März 1945. Damals wurde unsere Schule Lazarett und wir wurden zum Bunkerbau eingesetzt.